

*Martin Bauschke: Jesus – Stein des Anstoßes. Die Christologie des Korans und die deutsch-sprachige Theologie, Böhlau Verlag: Köln/Weimar/Wien 2000, 505 S., kart., 98,- DM. ISBN 3-412-07600-7.*

Jesus ist ohne Frage der Stein des Anstoßes nicht nur im christlich-jüdischen, sondern besonders auch im christlich-islamischen Dialog. Dass Jesus aber auch zum »Eckstein« dieses Dialogs von Christen und Muslimen werden könnte (434), ist die Vision des evangelischen Theologen Martin Bauschke in seiner von der Theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena angenommenen Dissertation.

Im einleitenden Teil geht Vf. im Überblick den religionstheologischen Voraussetzungen und der Vorgeschichte der christlich-islamischen Begegnung nach (1–93). Bauschke argumentiert explizit aus der Perspektive einer pluralistischen Religions-theologie (29, 403). Seine Unterscheidung von religionstheologischem Pluralismus und Universalismus allerdings überzeugt nicht. Vielmehr sind die von ihm damit dargestellten Positionen m.E. Spielarten der pluralistischen Option. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in Koran und islamischer Theologiegeschichte sämtliche religionstheologischen Positionen vertreten sind, wobei jedoch exklusivistische und inklusivistische Modelle vorherrschten dürften.

Nach einer kurzen Darstellung der grundlegenden Dialogvoraussetzungen (inhaltliche Toleranz, Demut vor dem je größeren Gott, Bereitschaft zur Selbstkritik und Änderung, Achtung vor dem Anderssein des anderen) verweist Vf. auf die theologische Minimalvoraussetzung christlich-muslimischer Begegnung, die auf katholischer Seite seit dem II. Vatikanum gegeben, auf evangelischer Seite dagegen noch umstritten ist: die Annahme, dass Christen und Muslime an denselben Gott glauben (79; 395).

Das erste Kapitel der Arbeit (97–194) widmet sich einer ausführlichen historisch-kritischen Darstellung der koranischen Christologie, wobei Vf. darauf aufmerksam macht, dass diese sorgsam von der späteren islamischen Koranauslegung zu unterscheiden ist (101; 191). In Exkursen geht Vf. den traditionsgeschichtlichen Fragestellungen nach und kann die schon von anderen vertretene These vom judenchristlichen Einfluss auf Muhammad und den Koran erhärten. Die wichtigsten theologischen Erkenntnisse aus dieser Untersuchung lauten: Der Koran vertritt – wie das Judenchristentum – eine *prophetisch* akzentuierte, *theozentrische* Christologie, eine »Knecht-Gottes-Christologie«, also eine konsequente Christologie »von unten« (192 f).

Im zweiten und umfangreichsten Kapitel referiert, diskutiert und kritisiert Vf. die Rezeption der koranischen Christologie in

der deutschsprachigen Theologie seit 1945 (195–400) und stellt dem einen informativen Überblick über die Vorgeschichte dieser Rezeption voran, die er in vier Phasen einteilt: dogmatisch-polemisch (Mittelalter bis 1772), philologisch-exegetisch und historisch-kritisch (1773–1873), traditions-geschichtlich (1874–1910) und missionarisch-aggressiv (1910–1945).

Die systematische Auswertung der Rezeptionsphase seit 1945, bei der 28 Theologen berücksichtigt wurden, macht vier verschiedene Formen deutlich (384–395): 1) eine antithetische, apologetische und missionarisch motivierte exklusivistische Rezeption (z.B. Stieglecker, Höpfner, evangelikale Laientheologie), 2) eine emphatische, am Dialog interessierte, aber zur christianisierenden Islaminterpretation tendierende inklusivistische Rezeption (z.B. Jomier, Schumann, Schedl, Hagemann, Risse), 3) eine historisch-kritische und traditions-geschichtliche (z. B. Räisänen, Schreiner, Küng) und 4) eine dogmenkritische, die Relevanz des historischen Jesus betonende pluralistische Rezeption (z.B. Schwarzenau, Zirker, Leuze). Letztere beiden jedoch, Zirker und Leuze, haben mehrfach explizit gegen die Pluralistische Religionstheologie Stellung genommen und sind auch faktisch m.E. nicht als pluralistisch einzuordnen.

Im letzten Teil seiner Arbeit plädiert Vf. dafür, die koranische Christologie als externe und legitime Christologie ernstzunehmen (403–419), ohne jedoch der Gefahr einer *interpretatio christiana* zu erliegen: Spätestens seit dem Koran gibt es laut Vf. keinen christlichen Monopolanspruch auf Jesus, folglich auch keinen Monopolanspruch auf die Deutung der Person Jesu (415). Damit ist die Christologie des Korans auch für den christlich-islamischen Dialog höchst relevant (420–437). Vf. schlägt im Anschluss an Küng, Räisänen u.a. vor, den »christologischen Dialog nicht »von oben«, sondern »von unten« zu beginnen, das heißt, ihn zunächst über den neutestamentlich und koranisch bezeugten Jesus zu führen«, weil auf der Ebene der hl. Schriften (*solae scripturae*) ein größeres Maß an Übereinstimmung besteht (428 f).

Dass die pluralistische Ausgangsposition Bauschkes keineswegs zu einer harmonisierenden Synthese führt, zeigt sein abschließender Hinweis auf die möglicherweise unüberbrückbaren und bleibenden Differenzen zwischen Christentum und Islam hinsichtlich der Christologie (koranische Leugnung des Kreuzestodes Jesu und der Gottessohnschaft Jesu) sowie des Gottes- und Offenbarungsverständnisses (Inkarnationslehre) (434–443).

*Andreas Renz*